

# Applaus! Applaus?

## Lobhudelei.

Lob, heißt es, ist das täglich „Brot der Psyche“. Ohne Beachtung verkümmern wir. Aber braucht es so viel, wie alle Welt tut? Eine Gebrauchsanleitung gegen die Egomane.

MICHAEL J. MAYR

**A**uch so kann man den Zeitgeist nützen: Mettau im Schweizer Karton Aargau betreibt seit zwei Jahren die „Schulterklopfkabine“. Es handelt sich um eine ausgediente Telefonzelle. Als sie die Schweizer Post abmontieren wollte, hat sich der Gemeinderat des 2200-Seelendorfs seines ehemaligen Bürgermeisters erinnert. Der pflegte mit den Worten zu loben: „Jetzt kannst du dich eine halbe Stunde unter die Schulterklopfmaschine stellen.“ Um die originelle Aufmunterung zu erhalten, haben die Einwohner den Telefonapparat in der alten Zelle durch einen Touchscreen ersetzt, bei dem man seinen Namen eingibt und eine gute Tat erwähnt. Etwa: „Ich habe einen Krankenbesuch gemacht“, „endlich die Fenster geputzt“ oder „meinen Alkoholkonsum eingeschränkt“. Die „Gut-gemacht-Maschine“, wie sie offiziell heißt, spendet daraufhin Applaus, lässt eine Hymne erklingen und druckt einen Gutschein aus für einen Kaffee, eine Wurstsemmel, Autowäsche und Ähnliches bei Betrieben im Ort. „Unser Ziel war es, den positiven Seiten des menschlichen Seins eine Plattform zu bieten“, sagt der jetzige Bürgermeister Christian Kramer.

Mit dem Schulterklopfapparat tut Mettau nicht nur Applausbedürftigen einen Gefallen, sondern am meisten sich selbst. Er ist ein Magnet geworden für Journalisten und Touristen aus aller Welt. Das digitale Spiel mit der Gier nach Lob hat Mettau bekannt gemacht. Der nächste Schritt ist da nur konsequent: „Vielleicht bauen wir die Maschine auf eine mobile Version um und schicken sie in die Welt“, meint Ortschef Kramer.

Wahrscheinlich liegt es an dieser Achtsamkeit, nach der alle trachten. Man achtet auf sich und schaut auf seine Bedürfnisse. Man betreibt die berühmte Selbstfürsorge. Wie es den Menschen rundherum ergeht – und zwar wirklich –, kann dabei schon einmal uninteressant werden. Man lobhudelt wohl und verteilt Likes, aber zuneigende Achtsamkeit geht

anders. Psychotherapeuten sagen, dass Lob, welches nicht von Herz zu Herz geht, wertlos ist.

Es gibt eine Postkarte, darauf steht fett gedruckt: „In ihrer Gier nach dem Applaus der Umwelt werden manche zwar alt, aber nie erwachsen. Die Entscheidung liegt bei dir!“ Nicht ganz. Die Wiener Psychoanalytikerin Eva Pritz verweist beim Thema Lob auf die Kinderstube. Diese prägt. Je nachdem, wie viel Liebe, Geborgenheit und Wertschätzung als Person man dort erfahren hat, variiert später die Suche nach Anerkennung. Lob für alles und jedes in der Kindheit fördert Überehrgeiz und Riesenego. Man will immer der/die Erste sein.

Umgekehrt kann auch fehlende Beachtung zum Narzissmus-Turbo werden. Wenn daheim gilt, dass nicht geschimpft gelobt genug ist, tankt man Anerkennung eben außer Haus. „Wenn ich so aufwache, dass alles selbstverständlich ist und niemand ein Auge auf meine Leistungen wirft, werde ich das ein Leben lang zu kompensieren versuchen“, analysiert Pritz, die Leiterin der Psychotherapeutischen Ambulanz der Sigmund-Freud-Privatuni Wien.

Solche Menschen werden zu klassischen Nehmern, die von früh bis spät nach Anerkennung gieren, um sich gut zu fühlen. Man erinnert sich an „Sonnengott“ Bruno Kreisky, Österreichs Kanzler von 1970 bis 1983, und dessen Erwiderung auf eine Lobrede der saudischen Führung 1977: „Sie ahnen nicht, wie viel Lob ich vertragen kann.“

Viele Künstler betonen, süchtig nach Applaus zu sein. Den Weltrekord dabei hält Luciano Pavarotti. Der italienische Operntenor (1935–2007), für seine Stimme ebenso bekannt wie für

seine Eitelkeit, hatte es im Februar 1988 an der Deutschen Oper Berlin auf 67 Minuten durchgehenden Applaus und 115 Vorhänge gebracht. Es war übrigens bei Donizettis „Liebestrank“.

Die Befriedigung des Applaus-Bedarfs ist auch ein Grund für den Siegeszug mobiler Kommunikationsgeräte. Die Möglichkeit, sich ständig bemerkbar zu machen und dafür Smileys und Likes zu empfangen, verhilft zu guter Laune. „Die Zeit ist

eben narzisstischer geworden“, konstatiert Therapeutin Pritz. „Es geht immer darum, wie andere mich sehen, ums Präsentieren.“ Die Präsenz in Social Media sei ein Beispiel, der Boom bei Schönheits-OPs ein anderes. Die Kehrseite seien vermehrte Minderwertigkeitsgefühle und Versagensängste. „Das Psychotherapienetz ist komplett überspannt mit Abgehängten. Wir haben Wartezeiten von acht Monaten. Jeden Tag kommen drei bis vier Menschen mit Selbstmordgedanken“, erzählt Eva Pritz.

Georg Zerle, Sozialpsychologe an der Uni Salzburg, stellt ebenfalls fest, dass sich „die Leute ständig selbst verkaufen“. Selbstdarsteller/-innen à la Donald Trump seien allgegenwärtig. Diese Menschen sind nicht bloß eitel, sondern können in ihrem Fach große Klasse entwickeln. Studien über Führungskräfte kämen immer wieder zum Schluss, dass deren Charisma ausmacht, anderen

Ideen und Visionen voranzutreiben. Das werfe Glanz auf sie ab. Kritik, die normal gestrickte Charaktere zu Verhaltensänderung anstößt, perle an den Grandiosen ab, sagt Zerle und gibt ein Beispiel: „Der Komiker, der nicht erkennen will, dass seine Witze nicht mehr ziehen, verfällt halt irgendwann in Frust. Die Schuld gibt er freilich dem Publikum.“ Narzissen unterdrücken den Kritiker in sich systematisch.

Es ist wie bei so vielem: Die Dosis macht's giftig. Gerade in jungen Jahren. So wertvoll das uneingeschränkte Wahrgenommensein für Heranwachsende ist, so sehr kann es ins Ungesunde umschlagen. Es kann süchtig machen. Daher: Der an sich positive Begriff Applaus kommt mit Fragezeichen daher.

„Die Kunst, das natürliche narzisstische Bedürfnis in konstruktive Bahnen zu lenken, setzt eine gute ethische Basis der Erziehenden voraus“, bringt es die Analytikerin Pritz auf den Punkt. Das Wichtigste sei von Anfang an Feedback im persönlichen Gespräch. Immer individuell und das Verhalten adressierend, nie die ganze Person. Das sei der Goldstandard, meint Pritz. „Du bist unmöglich“ oder „Du bist super“ gilt als No-Go. Auch „Fein gemacht, prima, weiter so!“ geht gar nicht. So lobt man seinen dressierten Hund, aber keine Person.

Etwas Originelles bringt's vielleicht am meisten. Es braucht nicht gleich eine Schulterklopfmaschine zu sein. Ein dezenter Pokal tut es auch. Der Wiener Trophäenhändler Robert Metzger berichtet, dass er immer mehr Geschäft mache mit Pokalen und Medaillen beispielsweise „Für den besten Mann“ oder zu Geburtstagen. „Der Bedarf sozusagen nach ausgefallenem Applaus ist spürbar“, sagt er.



Psychoanalytikerin  
Eva Pritz, Sozialpsychologe Georg Zerle.

